

MARKUS HÖLLER

DIE LETZTE FÄHRE



Psychologischer Kriminalroman



Die letzte Fähre

Ein Psychologischer Kriminalroman

von

Markus Höller

© 2026 Markus Höller
Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 9798195950064 PRINT

Markus Höller wird vertreten durch:

D. Wiersch-Overbergstrasse 126 - 45663 Recklinghausen
Deutschland

Kontakt: E-Mail: FUNK_BANDE@proton.me

Technische/Text Gesamtherstellung:

Markus Höller Powered by Novelwriter

Grafische Gestaltung:

Illustrationen erstellt mit Midjourney

©2026 Markus Höller

Inhalt

- 1 - Die letzte Fähre
- 2 - Raum zwölf
- 3 - Hotel Brandt
- 4 - Die Kasette
- 5 - Mara kommt zu spät
- 6 - Maren zuerst
- 7 - Elena
- 8 - Claas
- 9 - Der falsche Stein
- 10 - Das Gegenprotokoll
- 11 - Schutz
- 12 - Siel 12
- 13 - AN_TILDA
- 14 - AN_MARA
- 15 - Der Umschlag
- 16 - Kein Vergleich über Wahrheit
- 17 - Waldeck lebt
- 18 - Die erste öffentliche Wahrheit
- 19 - Die erste Anklage
- 20 - Mutter von Elena und Claas
- 21 - Kein Schlussstrich
- 22 - Der erste Gerichtstag
- 23 - Krahwinkels Angebot
- 24 - Solvik
- 25 - Er hielt Wache
- 26 - Maren's Blatt
- 27 - Wasser hat Seiten
- 28 - Die letzte Fähre fährt wieder
- 29 - Maren Carstensen

1 - Die letzte Fähre

Der Regen kam nicht von oben, sondern von überall. Er hing in der Luft, kroch aus den Fugen der alten Mole, schlug gegen die Scheiben des Fährhauses, lief in dünnen schwarzen Bahnen über den Fahrplan und machte aus den Lichtern am Anleger zittrige Flecken, die auf dem Wasser auseinanderbrachen, sobald eine Böe durch den Hafen fuhr. Tilda Kelsen stand unter dem schmalen Vordach, die Kapuze tief im Gesicht, den Rucksack auf einer Schulter, das Handy in der Hand und die letzte Nachricht von Henner Lühmann noch immer offen auf dem Display, obwohl sie sie längst auswendig konnte. Wenn du wissen willst, warum dein Vater wirklich starb, nimm die letzte Fähre. Raum zwölf. Hotel Brandt. Frag nicht Mara. Frag niemanden. Die Worte waren kurz genug, um wie Panik zu wirken, und präzise genug, um nicht als Panik durchzugehen. Henner schrieb nie sauber, wenn er Angst hatte. Dann schickte er Sprachnachrichten, Satzketten, Flüche, halbe Namen. Dies hier war zu glatt. Zu gesetzt. Zu sehr Köder. Tilda wusste das. Sie wusste auch, dass Köder nur funktionierten, wenn etwas Echtes daran roch. Der Mann am Ticketschalter hatte ihr zweimal gesagt, dass die Rückfahrt unsicher sei, dass der Wind drehe, dass die Reederei nach dieser Fahrt wahrscheinlich einstelle, bis der Sturm durch sei. Beim zweiten Mal hatte er sie angesehen, als könne er allein durch Blickkontakt verhindern, dass eine junge Frau mit Notizbuch, nassem Haar und diesem falschen Trotz in den Augen auf eine Insel fuhr, die in solchen Nächten nicht wie ein Ort wirkte, sondern wie eine Entscheidung, die man später bereute. Tilda hatte bezahlt. Jetzt lag die Fahrkarte nass zwischen ihren Fingern. Krautsand-Oog. Ein Name wie Schlick im Mund. Sie hatte ihn als Kind gehört, in Gesprächen, die

abbrachen, wenn sie den Raum betrat, in alten Aktenordnern, die ihr Großvater Erik Kelsen nie offen herumliegen ließ und die trotzdem überall im Haus gewesen waren, in der Stimme ihrer Mutter, wenn der Name Joris fiel und sofort wieder verschwand. Joris Kelsen, ihr Vater, tot seit 1998, offiziell ein Mann, der sich in eine alte Geschichte verrannt hatte, in einen Inselunfall, in eine Frau namens Maren Carstensen, in Raum zwölf, in etwas, das groß genug gewesen war, um seine Ehe zu belasten, aber angeblich nicht groß genug, um ernst genommen zu werden, bis er tot am Wasser lag und die Erwachsenen beschlossen, Trauer sei einfacher, wenn man die Fragen daneben beerdigte. Die Fähre kam aus dem Dunst, schwer, alt, mit einem weißen Licht am Bug und einem Motorengeräusch, das durch den Regen drückte wie ein Tier, das nicht mehr ganz gesund war. Auf der Seite stand ARVID II, obwohl jeder an der Küste wusste, dass die alte ARVID längst aus dem Linienbetrieb genommen war und irgendwo auf Krautsand-Oog in einer Halle stand, zu alt zum Fahren, zu berühmt zum Verschrotten, zu nützlich als Geschichte, um einfach nur Holz zu sein. Tilda sah auf ihr Handy. Kein neuer Text. Kein Anruf von Henner. Drei verpasste Anrufe von Mara, alle vor einer Stunde. Danach eine Nachricht: Ruf mich an. Nicht fahren, wenn es um Henner geht. Tilda hatte sie nicht beantwortet. Nicht aus Mut. Aus Wut. Und weil Mara seit Jahren denselben Ton benutzte, wenn etwas gefährlich wurde: ruhig, knapp, kontrolliert, als sei Sorge eine Dienstanweisung und Muttersein eine Lagebesprechung. Tilda steckte das Handy ein, als die Rampe herunterging. Ein Lieferwagen rollte von Bord, zwei Inselbewohner mit Einkaufstaschen stiegen aus, ein älterer Mann mit Hund fluchte über den Wind. Niemand sah aus, als fahre er in eine Geschichte. Nur Tilda. Das ärgerte sie. Sie ging an Bord, ohne sich noch einmal umzudrehen.

„Letzte Fahrt heute“, sagte der Decksmann, als er ihre Karte abriss.

„Steht auf dem Plan.“

„Der Plan fährt nicht zurück, wenn das Wasser hochkommt.“

„Ich auch nicht, wenn ich nicht einsteige.“ Er sah sie an, kurz, prüfend, dann ließ er sie durch.

„Ihre Entscheidung.“ Tilda ging nach oben in den kleinen Aufenthaltsraum, der nach Diesel, nasser Wolle und altem Kaffee roch. Zwei Fenster waren blind vor Regen. Ein Automat blinkte, als habe er noch nie ein Getränk ausgegeben, dass jemand freiwillig ein zweites Mal gekauft hätte. Sie setzte sich nicht. Sitzen machte Fahrten endgültiger. Sie blieb am Fenster stehen und sah zu, wie das Festland sich löste. Erst die Lichter, dann die Mole, dann der schwarze Strich der Kaimauer, dann nur noch Wasser und Regen. Ihr Handy vibrierte. Mara. Diesmal ein Anruf. Tilda ließ es klingeln, bis es verstummte. Sofort danach eine Nachricht: Tilda, ich weiß, dass du auf dem Weg bist. Bleib auf der Fähre. Steig nicht allein ins Hotel. Ich komme nach. Tilda starrte auf den Bildschirm, und zum ersten Mal seit Henners Nachricht spürte sie keine Wut, sondern Kälte. Mara wusste es. Nicht ahnte. Wusste. Also hatte Henner nicht nur ihr geschrieben. Oder jemand hatte Mara informiert. Oder Mara hatte sie überwacht, wie sie alles überwachte, sobald sie Angst bekam. Tilda tippte: Du kommst immer nach. Dann löschte sie es. Zu gut. Zu kindisch. Zu wahr. Sie schrieb gar nichts. Die Fähre stampfte in die Wellen. Wasser schlug gegen die Scheiben, und irgendwo unter dem Deck klapperte Metall in einem Rhythmus, der Tilda an das alte Haus erinnerte, an Eriks Keller, an die Nächte, in denen sie als Kind glaubte, unten arbeite noch jemand, obwohl ihr Großvater längst im Bett lag. Sie hatte später begriffen, dass Keller nicht spuken mussten, wenn Menschen genug darin versteckten. Krautsand-Oog kam erst nach zwanzig Minuten als dunkle

Masse zurück in die Welt. Ein Kirchturm, ein paar Hafenlichter, das langgestreckte Gebäude des Hotel Brandt oberhalb des Anlegers, gelb beleuchtet, zu groß für die Insel, zu alt für echte Eleganz, ein Haus, das in Prospekten sicher nach Tradition aussah und in diesem Regen nach etwas, das gelernt hatte, Fenster geschlossen zu halten. Am Anleger stand ein Mann. Schlank, Kapuze, Mantel, eine Hand am Geländer. Henner. Tilda erkannte ihn nicht sofort am Gesicht, sondern an der Haltung. Er wartete nie wie andere Menschen. Er lauerte auch dann, wenn er fror. Als die Fähre anlegte, blieb er stehen, bis alle anderen vor ihr ausgestiegen waren. Dann hob er die Hand, kaum sichtbar. Tilda ging zu ihm.

„Du bist wirklich gekommen“, sagte Henner.

„Du hast darum gebeten.“

„Ich habe gewarnt.“

„Nein. Du hast gelockt.“ Henner lächelte nicht. Das war neu. Sein Gesicht war schmaler als beim letzten Treffen in Hamburg, die Augen gerötet, der Bart ungepflegt, der Mantel zu dünn für den Wind. Er roch nach Rauch und kaltem Regen.

„Mara weiß es?“

„Offenbar.“ Er fluchte leise.

„Dann haben wir weniger Zeit.“

„Für was?“

„Nicht hier.“

„Henner.“

„Nicht hier, Tilda. Wenn du jetzt klug sein willst, dann hörst du einmal auf, Beweise am falschen Ort zu verlangen.“

„Und wenn ich nicht klug sein will?“

„Dann bist du deiner Familie ähnlicher, als dir lieb ist.“ Sie hätte ihn dafür schlagen können. Nicht wegen der Beleidigung. Wegen der Trefferquote. Henner drehte sich um und ging Richtung Hotel, ohne zu warten, ob sie folgte. Natürlich folgte sie. Der Weg vom Anleger hinauf war kurz,

aber der Wind machte ihn lang. Links lagen vertäute Boote, rechts ein schmaler Parkplatz, dahinter die Fährstation, ein niedriger Bau mit dunklen Fenstern und einer Tür, auf der in verblasster Farbe DIENSTRAUM stand. Daneben ein zweiter Eingang, verriegelt, die Zahl zwölf kaum sichtbar über dem Rahmen. Tilda blieb stehen. Raum zwölf. Henner merkte es sofort.

„Nicht da zuerst.“

„Du hast Raum zwölf geschrieben.“

„Weil du sonst nicht gekommen wärst.“

„Du hast mich belogen.“

„Nein. Ich habe dich sortiert.“

„Das ist wahrscheinlich das Widerlichste, was du je zu mir gesagt hast.“

„Dann hör gut zu, bevor ich mich verbessere.“ Er ging weiter. Tilda sah noch einmal zur Tür. Zwölf. Kein dramatisches Zeichen. Nur eine Zahl an Holz, halb abgeplatzt, nass, beinahe lächerlich. Genau deshalb blieb sie in ihrem Kopf hängen. Das Hotel Brandt empfing sie mit Wärme, die nicht freundlich war, sondern berechnet. Dunkles Holz, Messinglampen, ein Empfangstresen, an dem eine junge Frau stand, die beim Anblick Henners zu schnell wegsah. Im Hintergrund tickte eine große Uhr. 21:43. An der Wand hingen alte Fotografien: die erste Fähre, Männer im Ölzeug, ein junges Mädchen mit Zöpfen vor der ARVID, ein Gruppenbild vor dem Hotel, darunter ARVID BRANDT 1976, KÜSTENTAGE. Tilda blieb einen Moment davorstehen. Henner griff nach ihrem Arm. Nicht fest. Fest genug.

„Nicht jetzt.“ Sie riss sich los.

„Fass mich nicht an.“

„Dann beweg dich.“

„Wer ist noch hier?“

„Zu viele.“

„Namen.“ Henner sah zur Rezeption. Die junge Frau tat, als sortiere sie Schlüssel.

„Lena Brandt. Rieke Brandt. Konrad Voss. Isabel Krahwinkel. Ein paar Insehgäste, die morgen behaupten werden, sie hätten nichts gemerkt. Vielleicht Nele Jürgens. Vielleicht Behrend. Vielleicht jemand, der offiziell nicht da ist.“

„Das ist keine Antwort, das ist ein schlechter Klappentext.“ Henner sah sie an.

„Du willst Namen? Dann schreib mit: Alle, die dein Vater vor seinem Tod hätte nicht in einem Raum sehen dürfen.“ Tilda schwieg. Der Satz traf zu hart, um ihn sofort zu verwenden. Henner ging an der Rezeption vorbei, durch einen Seitengang, weg von der Wärme, weg vom Gasträum, in dem Stimmen klangen und Besteck auf Tellern lag. Der Flur dahinter war enger, die Tapete alt, der Teppich dunkel. Aus einem Zimmer kam ein Fernsehton, aus einem anderen ein Husten, irgendwo schlug eine Tür. Henner führte sie nicht nach oben, sondern nach unten, durch eine Tür mit der Aufschrift PERSONAL. Tilda blieb stehen.

„Nein.“

„Doch.“

„Du erklärst jetzt.“

„Unten liegt die Kopie.“

„Von was?“

„Von dem, was sie seit 1976 nicht totkriegen.“

„Maren?“ Henner sah sie an, und in seinem Blick lag zum ersten Mal etwas, das nicht Druck war. Fast Angst.

„Ihre Stimme.“ Tilda spürte, wie der Flur sich verengte. Maren Carstensen war ein Name aus Vaters alten Notizen, aus Maras Schweigen, aus Eriks Keller, aus Henners Andeutungen, aus einem Grabstein auf Krautsand-Oog, auf dem stand, sie sei auf See geblieben. Eine Stimme war etwas anderes. Eine Stimme konnte widersprechen.

„Woher hast du sie?“

„Nicht ich.“

„Wer?“

„Lena. Erik vielleicht. Joris fast. Ich zu spät.“

„Das ist keine Antwort.“

„Willkommen im Fall.“ Er öffnete die Kellertür. Kalte Luft kam herauf, feucht, salzig, mit einem Geruch nach Stein, altem Holz und etwas Metallischem, das Tilda nicht benennen wollte. Ihr Handy vibrierte wieder. Mara. Dann eine zweite Nachricht: Tilda. Ich bin auf dem Weg zur Fähre. Bleib im öffentlichen Bereich. Bitte. Das Bitte stand da wie ein Fremdkörper. Mara schrieb selten bitte, wenn sie Angst hatte. Dann befahl sie. Tilda steckte das Handy weg.

„Meine Mutter kommt.“ Henner schloss kurz die Augen.

„Dann müssen wir schneller sein.“

„Oder vorsichtiger.“

„Vorsicht hat deinen Vater nicht gerettet.“

„Und dein Druck hat wen gerettet?“ Der Satz saß. Henner wurde blass vor Wut oder Scham, vielleicht beides. Dann trat er in den Keller. Tilda folgte, weil sie sich hasste, wenn sie es nicht tat, und weil es stimmte, was Henner gesagt hatte: Sie war gekommen, weil ein Teil von ihr seit Jahren vor genau dieser Tür stand. Die Treppe war schmal, die Wände feucht, das Licht flackerte nicht dramatisch, sondern billig. Unten führte ein Gang unter das Hotel, vorbei an Regalen mit Bettwäsche, alten Kisten, Wein, Werkzeug, ausrangierten Stühlen. Henner ging zu einer Metalltür am Ende. Dahinter kein Archiv, sondern ein kleiner Raum mit einem Tisch, zwei Stühlen, einem alten Tonbandgerät und einer Kassette in einer Plastikhülle. Tilda blieb im Türrahmen.

„Warum hier?“

„Weil Lena sie nicht mehr im Haus haben will und nicht weggeben kann.“

„Und warum ich?“ Henner drehte sich zu ihr.

„Weil Mara zu spät fragen würde, Wendt zu sauber sichern würde, Voss zu schnell verschwinden lassen würde und ich niemandem mehr traue, der alt genug war, als Joris starb.“

„Du vertraust mir, weil ich jung genug bin, um benutzt zu werden.“

„Ja“, sagte Henner. Kein Ausweichen.

„Und weil du klug genug bist, es zu merken.“

„Das macht es nicht besser.“

„Nein.“ Ein Geräusch über ihnen. Schritte. Henner erstarrte. Nicht wie ein Mann, der sich irrt. Wie einer, der lange genug gejagt hat, um zu wissen, wann etwas zurückjagt. Er griff nach der Kasette, schob sie Tilda zu.

„Nimm sie.“

„Nein.“

„Tilda.“

„Wenn ich sie nehme, bin ich Teil deiner Kette.“

„Du bist längst Teil davon.“

„Dann nicht auf deine Art.“ Die Schritte kamen näher. Eine Tür oben. Stimmen. Eine Frau, ruhig, scharf. Eine zweite, älter. Henner fluchte.

„Krahwinkel.“ Tilda zog das Handy. Kein Empfang. Natürlich. Der Keller war nicht nur feucht, er war perfekt. Henner ging zur Tür, legte das Ohr an, dann sah er zurück.

„Wenn sie mich finden, sag Mara, Raum zwölf ist nicht der Anfang. Der Anfang ist das Kind, das sie nicht führen konnten.“

„Welches Kind?“ Henner antwortete nicht mehr. Die Metalltür wurde von außen geöffnet. Nicht aufgebrochen. Geöffnet. Als hätte jemand den Schlüssel. Im Rahmen stand eine Frau in dunklem Mantel, schlank, helles Gesicht, nasse Haare streng zurückgenommen, in der rechten Hand keine Waffe, sondern eine Aktenmappe. Isabel Krahwinkel musste man nicht kennen, um zu wissen, dass sie Räume betrat, als gehörten die Türen ihr. Hinter ihr, halb im Schatten, stand eine alte Frau mit Stock. Lena Brandt. Ihr Gesicht war scharf wie zerbrochenes Porzellan.

„Henner“, sagte Krahwinkel.

„Sie haben schon wieder das falsche Kind mitgebracht.“ Tilda spürte, wie der Satz durch sie ging. Das falsche Kind.

Henner stellte sich vor den Tisch.

„Gehen Sie.“ Krahwinkel sah ihn fast freundlich an.

„Aus meinem Mandantenhotel? Aus meinem Beweisraum? Aus Ihrer letzten schlechten Idee?“ Lena Brandt sagte:

„Isabel.“ Nur das. Ein Name, aber darin lag Warnung. Krahwinkel hob eine Hand, ohne den Blick von Henner zu nehmen.

„Frau Kelsen“, sagte sie dann zu Tilda.

„Ihre Mutter ist unterwegs. Das ist gut. Dann lässt sich vielleicht verhindern, dass Sie sich dauerhaft beschädigen.“

„Sie kennen mich nicht.“

„Doch. Nicht persönlich. Aber ausreichend.“

„Das sagen Leute, die Dossiers lesen.“ Krahwinkel lächelte.

„Und Leute, die Muster erkennen.“ Henner griff nach der Kassette. Krahwinkel war schneller, nicht körperlich, sondern mit einem Satz.

„Wenn Sie sie anfassen, wird aus einer möglichen Übergabe ein Diebstahl beweisrelevanten Materials durch einen erpresserischen Journalisten in Begleitung einer emotional involvierten jungen Frau.“ Henner hielt inne. Genauso funktionierte Macht, dachte Tilda. Nicht, indem sie dich am Arm packte. Indem sie den Satz schrieb, in dem jede Bewegung, die du machtest, schon falsch war. Lena kam einen Schritt vor.

„Das Band bleibt hier.“

„Nein“, sagte Henner.

„Doch“, sagte Lena.

„Weil du es sonst sendest.“

„Vielleicht muss es gesendet werden.“

„Vielleicht muss erst jemand hören, dem es gehört.“ Krahwinkels Blick ging zu Lena, kurz, kalt.

„Sie werden altmodisch.“

„Ich werde alt. Das reicht.“ Tilda sah zur Kassette. Eine Plastikhülle. Ein Etikett ohne Titel. Nur eine Zahl: 03:17.

Der Kirchturm, dachte sie plötzlich. Oder eine Uhr. Oder eine Todeszeit. Krahwinkel trat in den Raum.

„Frau Kelsen, verlassen Sie den Keller. Sie sind hier nicht geschützt.“ Tilda lachte einmal, kurz, ohne Freude.

„Das Wort ist bei Ihnen mutig.“

„Schutz ist kein schmutziges Wort, nur weil schlechte Menschen es benutzen.“

„Doch“, sagte Lena Brandt.

„Manchmal wird es genau dadurch schmutzig.“ Krahwinkel sah sie an, und in diesem Augenblick vibrierte der Keller anders. Nicht mehr Henner gegen Krahwinkel, nicht Tilda als Köder, nicht Mara auf dem Weg. Lena hatte etwas verschoben. Die alte Frau, die scheinbar nur Zeugin war, stand plötzlich zwischen der Anwältin und der Kassette, als habe sie vierzig Jahre auf diesen einen falschen Moment gewartet. Oben schlug eine Tür. Stimmen. Lauter. Eine Männerstimme rief nach Krahwinkel. Henner nutzte die Sekunde, griff die Kassette und warf sie Tilda zu. Nicht elegant. Nicht sicher. Die Hülle rutschte über den Tisch, fiel, Tilda fing sie gegen ihre Brust. Krahwinkel drehte sich. Lena hob den Stock, nicht um zu schlagen, sondern um Krahwinkel einen halben Schritt zu nehmen. Henner packte Tilda am Rucksack und schob sie zur Seitentür, die sie bisher nicht gesehen hatte.

„Raus.“

„Henner!“

„Raus!“ Diesmal war es kein Köder. Es war Panik. Tilda rannte. Nicht heldenhaft. Nicht planvoll. Durch eine niedrige Tür, in einen zweiten Gang, enger, dunkler, der nach Meer roch, obwohl sie unter dem Hotel war. Hinter ihr Stimmen, ein Schlag, Lena fluchend, Krahwinkel scharf, Henner brüllend. Vor ihr eine Treppe. Ihr Handy hatte wieder einen Balken. Sie drückte Mara an, während sie die Stufen hochstolperte. Diesmal ging Mara sofort ran.

„Tilda!“

„Hotel Brandt. Keller. Henner. Krahwinkel. Lena. Kasette.“

„Wo bist du?“

„Ich weiß nicht. Hinterausgang. Unter dem Hotel.“

„Raus ins Licht. Nicht zum Anleger allein. Ich bin auf der Fähre.“

„Die fährt noch?“

„Ja.“

„Das ist schlecht.“

„Nein. Das ist der Unterschied.“ Die Verbindung brach ab. Tilda kam durch eine Tür in den Regen, stolperte in einen schmalen Hof hinter dem Hotel, Mülltonnen, Holzstapel, eine alte Laterne, der Geruch von Tang und Fett. Sie hatte die Kasette unter der Jacke, als könne Plastik durch Körperwärme sicherer werden. Vom Hafen her klang das Horn der Fähre, lang und tief. Die letzte Fähre legte ab oder an, sie wusste es nicht. Über ihr zeigte der Kirchturm 03:17, obwohl es nicht 03:17 war. Die Uhr stand falsch. Alles stand falsch. Hinter ihr wurde die Tür aufgerissen. Henner kam heraus, blutend an der Stirn.

„Lauf nicht zum Hafen“, sagte er.

„Wohin?“

„Zur Fährstation. Raum zwölf.“

„Du hast gesagt, nicht zuerst.“

„Jetzt ist es zuerst.“ Er brach fast zusammen, fing sich an der Wand. Tilda sah zur Fährstation, zum dunklen Bau neben dem Anleger, zur Tür mit der abgeplatzten Zahl. Dann zum Wasser, wo Licht durch Regen schnitt. Mara war auf dem Weg. Krahwinkel war im Haus. Lena im Keller. Henner blutete. Die Kasette lag an Tildas Brust wie ein zweites Herz, kalt, hart, viel zu leicht für das, was sie angeblich enthielt.

„Warum Raum zwölf?“ Henner sah sie an.

„Weil Maren dort noch nicht fertig war.“ Dann ging im Hotel das Licht aus. Nicht überall. Erst im hinteren Trakt, dann im Flur, dann in der Lobby. Die Insel wurde dunkler,

der Regen lauter, und Tilda begriff, dass diese Nacht nicht auf ihre Fragen warten würde. Sie rannte zur Fährstation. Hinter ihr rief Henner ihren Namen. Vor ihr stand die Tür mit der Zwölf. Nicht Anfang. Nicht Ende. Nur die nächste verschlossene Tür in einer Geschichte, die zu lange anderen gehört hatte.

2 - Raum zwölf

Die Tür zu Raum zwölf war nicht verschlossen. Das war schlimmer. Tilda hatte mit einem alten Schloss gerechnet, mit Widerstand, mit einem Moment, in dem sie hätte, umkehren oder wenigstens so tun können, als halte die Tür sie auf. Stattdessen gab das Holz unter ihrer Hand nach, feucht, aufgequollen, leise knarrend, als sei es müde vom jahrzehntelangen Geschlossen sein und habe gerade jetzt beschlossen, keine Rolle mehr zu spielen. Drinnen roch es nach altem Rauch, Seetang, kaltem Staub und etwas Süßlichem, das nicht in einen Dienstraum gehörte. Sie tastete nach einem Lichtschalter, fand ihn, drückte. Nichts. Hinter ihr lag der Hafen in Regen, das Hotel halb dunkel, Henners Schritte irgendwo im Hof, Krahwinkels Stimme nicht zu hören und deshalb gefährlicher, als wenn sie gebrüllt hätte. Tilda zog das Handy, aktivierte die Lampe und richtete den schmalen Lichtkegel in den Raum. Raum zwölf war kleiner, als er in allen Andeutungen geklungen hatte. Ein Tisch, zwei Stühle, ein alter Schrank, ein Wandregal, abgeplatzte Farbe, ein verschraubtes Fenster zum Wasser, darunter dunkle Flecken im Holz, die alt genug waren, um harmlos wirken zu wollen. An der rechten Wand hing ein gerahmter Fährplan aus den Siebzigern. Unter Glas, vergilbt, mit der Route Festland - Krautsand-Oog. Tilda trat ein, die Kasette unter der Jacke, und spürte sofort, dass dieser Raum nicht leer war. Nicht, weil jemand darinstand. Weil zu viel hinausgeschafft worden war. Leere konnte auch Spuren tragen. Auf dem Tisch lag ein frischer Umschlag. Kein Staub. Weiß. Darauf in schwarzem Filzstift nur ein Wort: TILDA. Ihr erster Impuls war, ihn nicht anzufassen. Ihr zweiter war stärker. Sie zog den Ärmel über die Finger, hob den Umschlag an, leuchtete darauf. Keine Briefmarke, keine Schrift außer ihrem Namen. Innen

ein einzelnes Blatt. Hotelpapier. Drei Sätze. Wer mit der Stimme einer Toten läuft, wird zur Diebin, wenn die Lebenden nicht gehört wurden. Gib Mara nicht die Kassette. Gib sie Lena. Tilda starrte auf die Sätze, und der Hass, der in ihr hochschoss, war fast sauber. Nicht wegen der Drohung. Wegen der Genauigkeit. Krahwinkel oder wer auch immer das geschrieben hatte, wusste, wo man schneiden musste. Marens Stimme. Lebende. Mara. Lena. Jede Richtung falsch, jede Entscheidung belastet, jede Bewegung schon in einem Satz gefangen. Hinter ihr schlug draußen eine Tür. Tilda steckte den Zettel ein, obwohl sie wusste, dass sie es nicht sollte. Dann korrigierte sie sich, fotografierte ihn mit dem Handy, legte ihn wieder auf den Tisch, genau auf die alte Falte, soweit sie es konnte. Nicht perfekt. Aber nicht mehr völlig kopflos. Aus dem Hof kam Henners Stimme, rau.

„Tilda!“ Sie ging zum Fenster. Durch das schmutzige Glas sah sie ihn nicht. Nur Regen, Mülltonnen, eine Laterne, Schatten. Dann ein zweiter Schatten, der sich bewegte, ruhiger, schmaler. Krahwinkel? Nein. Zu breit. Ein Mann. Tilda wich vom Fenster zurück. Ihr Handy vibrierte wieder. Kein Empfang für einen Anruf, aber eine Nachricht kam durch, verzögert. Mara: Bin auf der Fähre. Wendt informiert. Bleib sichtbar. Nicht in Räume. Tilda sah sich in Raum zwölf um und lachte einmal tonlos. Zu spät. Immer zu spät, aber diesmal nicht nur Mara. Diesmal sie selbst. Sie tippte: Raum 12. Umschlag an mich. Kassette bei mir. Henner verletzt. Krahwinkel im Hotel. Dann drückte sie Senden. Ein Haken. Nicht zwei. Genug vielleicht. Hinter der Wand knackte etwas. Nicht im Raum. Darunter. Tilda erstarrte. Ein dumpfes Schaben, dann ein metallisches Klirren. Der Raum hatte einen Boden, und unter dem Boden war etwas. Natürlich. In dieser Geschichte war jeder Raum nur der Deckel eines anderen. Sie ging in die Hocke, leuchtete über die Dielen. Unter dem Tisch waren zwei Bretter dunkler, neuer verschraubt, aber alt nachgemacht.

Keine normale Abdeckung. Sie hatte kein Werkzeug. Henner vielleicht. Henner war draußen, blutend, vielleicht verfolgt, vielleicht schon wieder dabei, sie irgendwohin zu treiben, weil er selbst nicht wusste, wie man Wahrheit zeigte, ohne Menschen zu schieben. Sie schob den Tisch zur Seite. Das Holz kreischte über den Boden, viel zu laut. Draußen rief jemand. Nicht Henner. Eine Männerstimme.

„Hier!“ Tilda fluchte, griff einen der Stühle, rammte ein Stuhlbein gegen die Kante der dunkleren Dielen. Einmal. Zweimal. Beim dritten Schlag splitterte Lack, nicht Holz. Sie hatte zu wenig Kraft, zu wenig Zeit, zu viel Kassette unter der Jacke. Dann sah sie den alten Fährhaken an der Wand neben der Tür, ein rostiges Werkzeug zum Heranziehen von Seilen, schwer, krumm, perfekt. Sie riss ihn herunter und hebelte an der Fuge. Eine Schraube gab nach, dann eine zweite, nicht weil sie stark war, sondern weil Feuchtigkeit jahrelang für sie gearbeitet hatte. Das Brett hob sich einen Fingerbreit. Darunter kalte Luft. Und ein Geruch, der nicht alt war. Öl. Metall. Stoff. Sie leuchtete hinein. Kein Skelett, kein dramatischer Fund, keine Kiste voller Gold. Ein schmaler Hohlraum, darin eine Blechdose, ein Bündel alter Papiere in Wachstuch, ein Foto und ein kleines Tonband, nicht Kassette, sondern Spule. Tilda griff nicht hinein. Sie wusste plötzlich mit schmerzhafter Klarheit, dass jeder Griff ohne Zeugen wieder genau das wurde, was Krahwinkel brauchte. Sie fotografierte. Hohlraum. Dose. Papiere. Spule. Foto. Dann nahm sie das Handy und versuchte Mara anzurufen. Kein Netz. Sie trat zur Tür. Im Flur der Fährstation waren Schritte. Nicht draußen. Drinnen. Jemand war im Gebäude. Tilda schaltete die Handy-Lampe aus. Dunkelheit fiel nicht, sie sprang. Sie tastete sich hinter den Schrank, presste die Kassette unter die Jacke, den Fährhaken in der Hand. Die Tür zu Raum zwölf stand einen Spalt offen. Ein Lichtkegel glitt über den Boden. Taschenlampe. Eine Männerstimme, gedämpft.

„Sie war hier.“ Eine zweite Stimme, weiblich, nicht Krahwinkel, jünger.

„Der Hof ist leer. Lühmann ist weg.“

„Krahwinkel sagt, das Mädchen hat die Kasette.“ Das Mädchen. Tilda presste die Zähne aufeinander. Das Mädchen hatte einen Namen, aber Namen benutzten diese Leute nur, wenn sie angreifen wollten. Die Schritte kamen näher. Sie konnte nicht bleiben. Sie sah zum Fenster. Verschraubt. Alt. Vielleicht nicht stark genug. Sie griff den Fährhaken fester, wartete, bis der erste Schatten in die Tür trat, und schlug nicht auf den Kopf, sondern gegen die Taschenlampe. Glas platzte, der Mann fluchte, Licht sprang weg, Tilda rannte. Nicht zum Ausgang, dort kam die Frau, sondern in den Nebenflur, den sie beim Eintreten nicht gesehen hatte. Hinter ihr ein Schrei.

„Stehen bleiben!“ Nein. Nicht mehr. Der Flur führte zu einem Lagerraum, dann zu einer Tür mit Panikriegel, die klemmte. Tilda warf sich dagegen. Nichts. Wieder. Die Tür ging auf, Wind und Regen schlugen ihr entgegen. Sie stolperte hinaus auf die Seite der Fährstation, direkt zum Wasser. Unter ihr schwarze Steine, glitschig, die Kante der Mole, rechts der Anleger. Die Fähre war noch nicht da. Licht auf dem Wasser, aber weit. Mara war auf diesem Licht. Zu weit. Hinter ihr krachte die Tür. Die Frau aus dem Gebäude kam zuerst, groß, dunkle Jacke, keine Polizei, keine Inselbewohnerin, in der Hand ein Funkgerät.

„Gib sie her.“ Tilda ging rückwärts, bis ihr Absatz den Rand der Mole spürte.

„Wer sind Sie?“

„Jemand, der verhindert, dass du dich ruinierst.“

„Das ist heute sehr beliebt.“

„Du hast keine Ahnung, was auf der Kasette ist.“

„Dann erklären Sie es.“

„Nicht hier.“

„Das sagen alle, bevor sie lügen.“ Die Frau kam näher. Der Mann hinter ihr hielt sich die Hand vor das Gesicht,

Blut zwischen den Fingern, wütend genug, um unvorsichtig zu werden. Tilda hob den Fährhaken. Lächerlich. Schwer. Trotzdem etwas. Das Funkgerät der Frau knackte. Eine Stimme:

„Fähre legt in drei Minuten an. Kelsen an Bord. Polizei folgt mit nächster Verbindung oder Boot.“ Die Frau sah kurz zum Wasser. Dieser kurze Blick reichte. Henner tauchte hinter ihr aus der Dunkelheit auf und rammte ihr die Schulter in die Seite. Beide gingen zu Boden. Der Mann stürzte vor, Tilda schlug mit dem Fährhaken nach seinem Arm, traf Knochen oder Uhr, etwas Hartes, er brüllte. Henner rappelte sich hoch.

„Zum Anleger!“

„Raum zwölf hat einen Hohlraum!“

„Ich weiß!“

„Warum hast du nichts gesagt?“

„Weil ich hoffte, du findest ihn nicht allein!“

„Du hast mich hineingeschickt!“

„Ja, und ich bin ein Idiot, lauf!“ Sie rannten. Hinter ihnen die Frau, der Mann, Regen, Funk. Vor ihnen der Anleger, auf dem jetzt Menschen standen, weil das Licht der Fähre näherkam und weil Inselbewohner offenbar jeden Sturm ignorierten, solange es etwas zu sehen gab. Sichtbar bleiben, hatte Mara geschrieben. Endlich ein Befehl, der Sinn ergab. Tilda rannte direkt unter die Lampe am Anleger. Henner neben ihr, blutend, keuchend. Die Frau stoppte am Rand des Lichtkreises. Der Mann auch. Zu viele Zeugen. Noch nicht genug Polizei, aber genug Augen, genug Handys, genug Risiko. Henner beugte sich vor, Hände auf die Knie, Blut tropfte auf die nassen Bohlen.

„Gib mir die Kasette“, sagte er. Tilda sah ihn an.

„Nein.“

„Tilda.“

„Nein.“

„Ich kann sie sichern.“

„Du kannst gar nichts sichern. Du kannst nur Druck machen.“ Er sah sie an, und diesmal traf ihn der Satz nicht wie Beleidigung, sondern wie Diagnose. Er nickte einmal, kaum sichtbar.

„Dann gib sie Mara.“

„Der Zettel sagte, genau das soll ich nicht tun.“

„Dann ist es vielleicht genau richtig.“

„Oder genau erwartet.“ Henner lachte, kurz, bitter, hustete Blut oder Regen, Tilda wusste es nicht. Die Fähre legte an. Die Rampe senkte sich. Mara stand vorn, noch bevor sie ganz unten war, neben einem Mann in Uniform und einer Frau, die Tilda nicht kannte. Mara sprang nicht von Bord, aber sie sah aus, als würde sie es, wenn Metallgesetze sie nicht hinderten. Als die Rampe aufsetzte, kam sie schnell, kontrolliert, zu kontrolliert, und genau deshalb sah Tilda, wie groß die Angst war.

„Tilda.“

„Mir geht's gut.“

„Das entscheide diesmal nicht nur du.“

„Falscher Einstieg.“ Mara schluckte den nächsten Satz herunter. Sichtbar. Arbeit. Dann sah sie Henner, das Blut, den Fährhaken in Tildas Hand, die dunklen Gestalten am Rand, die langsam verschwanden.

„Wo ist Krahwinkel?“ Henner richtete sich auf.

„Im Hotel. Oder schon weg. Lena ist unten.“

„Lebt sie?“

„Als ich ging, ja.“

„Als du gingst“, sagte Mara.

„Natürlich.“ Tilda griff unter die Jacke, holte die Kassette in der Plastikhülle hervor. Mara sah darauf, aber nahm sie nicht. Nicht sofort. Dieser Moment war klein und groß zugleich. Früher hätte sie zugegriffen. Jetzt hielt sie die Hand zurück.

„Du hast sie getragen“, sagte Mara.

„Du entscheidest nicht allein. Aber ich nehme sie dir nicht einfach weg.“ Tilda spürte, wie der Satz sie traf, schärfer

als jede Umarmung. Hinter Mara kam die Frau von der Fähre näher, dunkelhaarig, klare Augen, Regenmantel, Ausweis schon in der Hand.

„Dr. Wendt, Staatsanwaltschaft.“ Henner flüsterte:

„Scheiße.“ Wendt sah ihn an.

„Das höre ich beruflich oft, Herr Lühmann. Meistens von Menschen, die vorher zu viel allein entschieden haben.“ Tilda hätte fast gelacht, wenn ihre Hände nicht so kalt gewesen wären. Wendt hielt eine Beweishülle auf, ohne sie ihr aus der Hand zu reißen.

„Frau Kelsen. Legen Sie die Kassette hier hinein. Nicht mir geben. Hineinlegen. Vor Zeugen.“ Tilda tat es. Die Plastikhülle rutschte in die Beweishülle. Wendt verschloss sie, Jonas war nicht da, aber der uniformierte Beamte protokollierte, Mara sah zu, Henner sah weg. Die Kassette war nicht mehr Tildas Last. Nicht mehr Henners Druckmittel. Nicht mehr Krahwinkels Satzfrage. Noch nicht Marens Stimme vor den Richtigen. Aber gesichert. Für einen Moment reichte das.

„Raum zwölf“, sagte Tilda.

„Dielen unter dem Tisch. Hohlraum. Dose, Papiere, Foto, Spule. Ich habe Fotos gemacht. Ich habe nichts genommen.“ Wendt sah sie an, und in diesem Blick lag zum ersten Mal kein Zweifel an ihrer Nützlichkeit, sondern nur Prüfung.

„Gut.“ Mara atmete aus. Es klang fast wie Schmerz.

„Lena ist im Keller“, sagte Tilda.

„Krahwinkel war da. Zwei Leute in der Fährstation. Eine Frau, ein Mann. Funk. Sie wussten, dass du auf der Fähre bist.“ Wendt drehte sich zum Beamten.

„Hotel sichern. Fährstation sichern. Niemand verlässt die Insel. Reederei hält die Fähre. Kein Zutritt zu Raum zwölf. Rettung für Lühmann, aber bewacht. Frau Kelsen bleibt bei uns.“

„Welche?“ fragte Tilda. Wendt sah sie an.

„Beide.“ Mara und Tilda sagten gleichzeitig:

„Ich bleibe nicht—“ Sie brachen gleichzeitig ab. Wendt hob nur eine Augenbraue.

„Rührend. Unpraktisch. Sie kommen jetzt beide aus dem Regen.“ Im Hotel brannte wieder Licht, aber nicht überall. Menschen standen in der Lobby, Rieke Brandt hinter der Rezeption, kreidebleich, ein Telefon in der Hand, das sie nicht benutzte. Wendt ging voran, Mara neben Tilda, nicht hinter ihr, nicht vor ihr. Henner wurde von einem Sanitäter auf einen Stuhl gedrückt und beschwerte sich erst, als man ihn bewachen wollte. Das beruhigte Tilda mehr, als es sollte. Wer meckerte, war nicht tot. Noch nicht. Im Keller fanden sie Lena Brandt nicht im Raum mit dem Tonbandgerät, sondern auf der Treppe, sitzend, Stock quer über den Knien, eine Platzwunde an der Stirn, aber wach. Sie sah Wendt, Mara, Tilda, die Beamten und sagte:

„Hat sie die Kasette gesichert oder wieder Heldin gespielt?“ Tilda antwortete, bevor Mara es konnte.

„Gesichert.“ Lena nickte.

„Dann ist sie klüger als die meisten Männer in dieser Geschichte.“

„Frau Brandt“, sagte Wendt.

„Krahwinkel?“

„Weg. Hinterausgang. Aber nicht ohne Kratzer.“

„Wer half ihr?“

„Ein Mann von Voss. Vielleicht zwei. Rieke weiß mehr, als sie sagen will, und weniger, als sie glaubt. Behrend ist nicht auf der Insel, sagt sie. Das bedeutet, er ist wahrscheinlich auf der Insel.“ Wendt sah Mara an.

„Sie ist verletzt und trotzdem nützlich. Ärgerlich.“ Lena verzog den Mund.

„Ich war schon nützlich, als Ihre Mutter noch nicht wusste, dass Sie einmal so streng werden.“

„Sparen Sie Kräfte.“

„Ich spare seit vierzig Jahren das Falsche.“ Tilda stand am unteren Treppenabsatz und sah an Lena vorbei in den Kellerraum, wo das Tonbandgerät noch auf dem Tisch

stand, leer jetzt, die Kassette gesichert, aber die Stelle wie ein fehlender Zahn.

„Warum stand auf dem Etikett 03:17?“ Lena sah sie an. Lange.

„Weil um 03:17 die Uhr stehen blieb.“

„Welche Uhr?“

„Die im Kirchturm.“

„Warum?“ Lena schloss kurz die Augen.

„Weil Maren da noch lebte.“ Der Keller wurde still. Nicht wirklich. Oben Stimmen, Regen, Funk, Schritte. Aber um diesen Satz legte sich ein Raum, den niemand sofort betrat. Mara sah aus, als habe jemand ihr eine alte Akte direkt in die Brust geschoben. Tilda spürte die Kassette nicht mehr unter ihrer Jacke und fühlte sich trotzdem schwerer.

„Sie war nicht auf See“, sagte Tilda. Lena öffnete die Augen.

„Nein.“

„Und nicht tot, als sie es aufschrieben.“

„Nein.“ Wendt kniete sich vor Lena, nicht weich, sondern nah genug für eine Aussage.

„Frau Brandt, das sagen Sie jetzt offiziell.“ Lena sah sie an.

„Nein. Ich sage es erst, wenn die Kassette läuft. Sonst schreibt wieder jemand meinen Satz um.“

„Die Kassette wird gesichert ausgewertet.“

„Dann beeilen Sie sich. Krahwinkel wird nicht fliehen, weil sie Angst hat. Sie flieht, weil sie zuerst schreiben will.“ Tilda verstand sofort. Krahwinkel war nicht einfach weg. Sie würde eine Geschichte bauen, bevor die Beweise geöffnet waren. Henner als Erpresser. Tilda als Diebin. Mara als befangene Mutter. Lena als verwirrte Alte. Raum zwölf als kontaminierter Fundort. Die Kassette als gestohlene, unsaubere, emotional instrumentalisierte Quelle. Das Gegenprotokoll war vielleicht noch nicht benannt, aber seine Mechanik stand schon im Keller. Wendt verstand es auch. Sie stand auf.

„Dann öffnen wir nicht schnell. Wir öffnen richtig.“ Lena lachte trocken.

„Sie klingen wie jemand, der noch an Verfahren glaubt.“

„Nein“, sagte Wendt.

„Ich glaube an Beweise, die schlechte Geschichten überleben.“ Tilda sah Mara an. Mara sah zurück. Es war kein Versöhnungsmoment, nicht einmal Nähe. Es war die erste klare Erkenntnis dieser Nacht: Die Kassette war nicht das Ende der Lüge. Sie war nur das erste Stück Wahrheit, das so gesichert werden musste, dass es nicht sofort wieder gegen die Menschen benutzt wurde, denen es gehörte. Raum zwölf wurde versiegelt. Der Hohlraum fotografiert, aber nicht geleert. Das Hotel wurde geschlossen, Gäste in der Lobby gehalten, Rieke Brandt zitternd befragt, Henner verbunden, Lena in eine Decke gesetzt, Tilda aus dem Keller geführt, obwohl sie bleiben wollte, Mara neben ihr, obwohl sie führen wollte, Wendt dazwischen, weil jemand die alte Familienlogik in dieser Nacht wenigstens praktisch unterbrechen musste. Draußen lag die Fähre am Anleger, festgemacht, die letzte Fahrt aufgehoben. Zum ersten Mal blieb eine Fähre nicht aus, weil jemand die Wahrheit aufhalten wollte, sondern weil sie als Zeugin gebraucht wurde. Tilda stand unter dem Vordach, die Hände zitternd, und sah zum Kirchturm. Die Uhr zeigte noch immer 03:17.

„Sie war da noch lebend“, sagte sie leise. Mara antwortete nicht sofort. Dann:

„Dann fangen wir dort an.“

„Nicht bei Papa.“

„Nein.“

„Nicht bei Erik.“

„Nein.“

„Nicht bei dir.“ Mara sah sie an, und es kostete sie sichtbar etwas, aber sie sagte es.

„Nein. Bei Maren.“ Tilda nickte. Der Regen lief über den Anleger, über die Bohlen, über das Dach der Fährstation

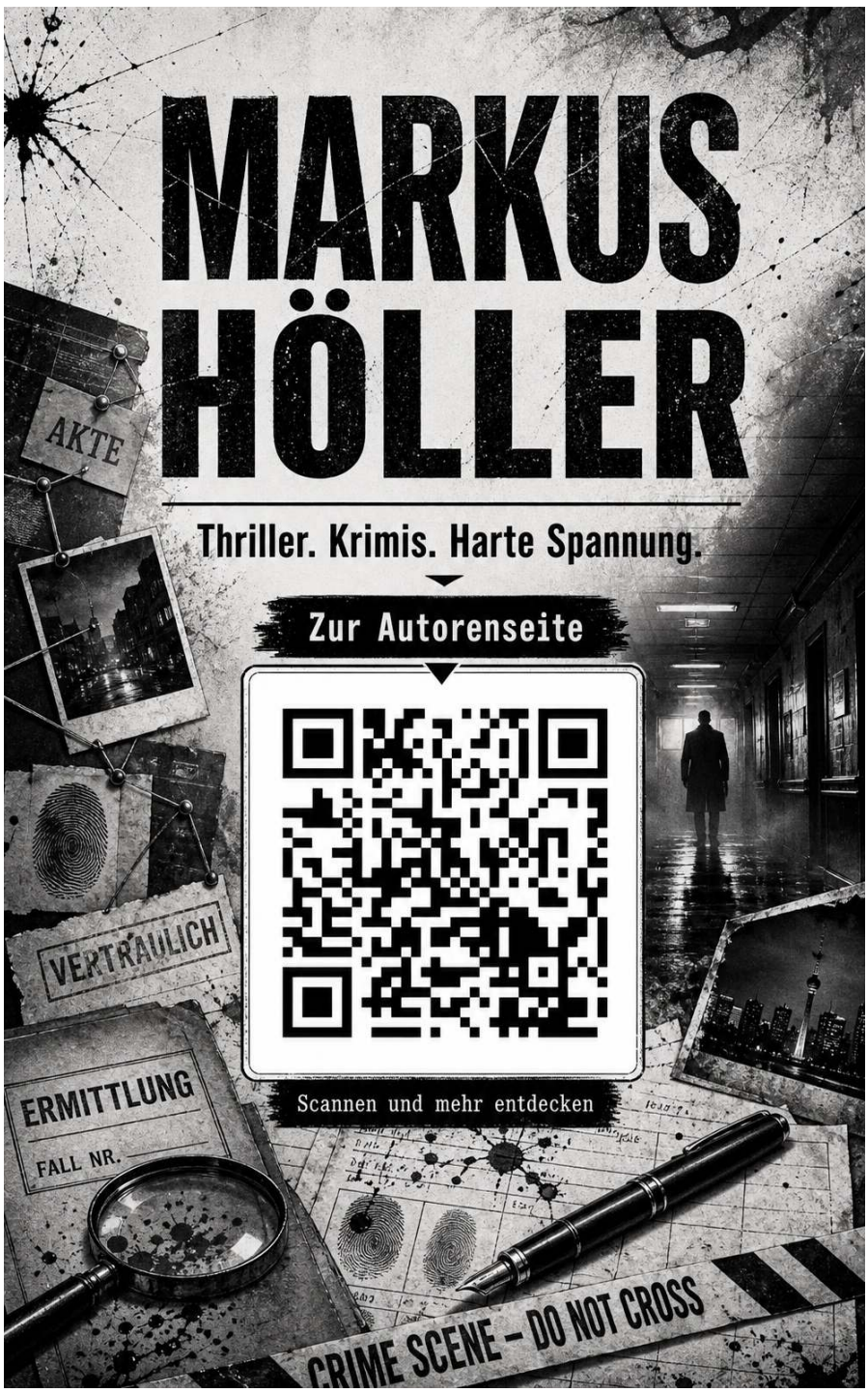
MARKUS HÖLLER

Thriller. Krimis. Harte Spannung.

Zur Autorensseite



Scannen und mehr entdecken



MARKUS HÖLLER

KALTER PULS

EIN DÜSTERER MEDIZIN-THRILLER

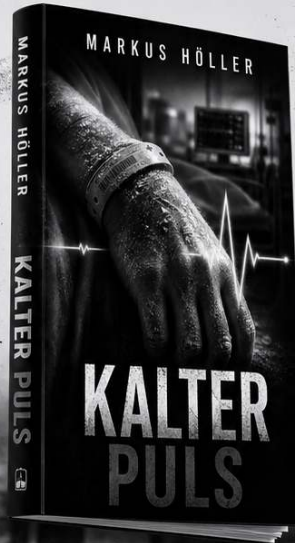
Ein Mädchen wacht auf. Eine Mutter sucht ihr Kind.
Und in den Akten eines Klinikums schlägt ein Puls,
der nie hätte weiterleben dürfen.

Als Sarah Brandt begreift, dass ihre Tochter Mia nicht einfach verschwunden ist, führt jede Spur tiefer in ein Netz aus Schweigen, falschen Identitäten und medizinischen Lügen. Im Klinikum West stoßen Ermittlerin Jana Seifert und ihr Team auf ein System, das Kinder zu Akten gemacht hat, Opfer zu Codes und Wahrheit zu einer Waffe.

Was als Suche nach einem verschwundenen Kind beginnt, wird zu einem Kampf gegen ein jahrzehntealtes Netzwerk aus Ärzten, Stiftungen, Pflegeeinrichtungen und Menschen, die gelernt haben, Schuld hinter Formularen zu verstecken.

Doch manche Namen lassen sich nicht für immer löschen.

KALTER PULS



VERTRAULICH
PATIENTENAKTE

Klinikum West
Patient: Mia B.
Geb.-Nr.: 09.11.2010
Akten-Nr.: KW/110/17
Status: _____

GESCHWÄRZT



Verschwundene Kinder,
manipulierte Akten und
falsche Identitäten



Ermittlerin Jana Seifert
gegen ein
jahrzehntealtes
Netzwerk



Harter, düsterer
Medizin-Thriller



Für Thriller-Fans
mit Nervenkitzel

WENN DIE WAHRHEIT ENDLICH ANS LICHT KOMMT,
HAT JEDER PULS SEINEN PREIS.



DIE BRANDUNG NEBELTOCHTER

von Markus Höller.

Der Nebel kommt jede Nacht. Und mit ihm die Stimmen. Als am abgelegenen Küstenkliff von Hagenholm eine junge Frau blutüberströmt aufgefunden wird ohne Erinnerung, ohne Kleidung, ohne Erklärung beginnt für Archäologin Liv Mertens ein Albtraum. Denn der Ort ist kein Zufall. Unter den Steinen des Kliffs liegt ein uralter Kultplatz. Und jemand hat ihn wieder zum Leben erweckt. Während die Polizei nach einem Täter sucht, schleust sich Liv in einen geheimnisvollen Zirkel ein, der behauptet, mit den „alten Mächten“ zu sprechen. Doch je tiefer sie eintaucht, desto klarer wird: Hier wird nichts gespielt. Und jemand ist bereit, für den nächsten „Ruf aus der Brandung“ zu töten.

ISBN-13 : 979-8257170270



Der Schlüssel der drei Siegel

Ein **TEMPLER THRILLER**
von Markus Höller.

Ein uraltes Geheimnis. Drei Fragmente. Und ein System, das nicht gefunden werden will. Als der Kryptologe Daniel Weber in einer abgelegenen Ruine auf ein rätselhaftes Metallartefakt stößt, ahnt er nicht, dass er damit eine Kette

von Ereignissen auslöst, die ihn quer durch Europa treiben wird. Von den dunklen Gassen von Paris bis unter die Fundamente Roms verfolgt ihn eine unsichtbare Macht – und mit ihr Männer, die bereit sind, für das Geheimnis zu töten. Gemeinsam mit der undurchsichtigen Lucía gerät Daniel zwischen mehrere Fraktionen, die alle dasselbe Ziel verfolgen: den Zugang zu einem System, das älter ist als jede bekannte Zivilisation. Ein Netzwerk aus Strukturen, das nicht erschaffen, sondern entdeckt wurde – und das beginnt, auf ihn zu reagieren. Doch je tiefer Daniel eindringt, desto klarer wird ihm, dass es hier nicht um Kontrolle geht. Sondern um Auswahl. Und dass das System längst entschieden hat. Ein kompromissloser Thriller voller Tempo, Spannung und dunkler Geheimnisse – für Fans von Dan Brown und Jason Bourne.

ISBN-13 : 979-8257904752